
Richard Cobb

TOD IN PARIS

Die Leichen der Seine 1795–1801

Übersetzt von
Gabriele Gockel und Thomas Wollermann,
Kollektiv Druck-Reif

**Mit einem Vorwort von
Patrick Bahners**

Klett-Cotta

Die deutsche Ausgabe ist eine in Anmerkungen und Anhängen leicht gekürzte Fassung des englischen Originals.

Die Joseph Conrad-Zitate sind den Übersetzungen von Reinhold Batberger (Herz der Finsternis) und Eike Schönfeld (Der Geheimagent) entnommen.

Die Arbeit der Übersetzer am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds e. V. gefördert.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Death in Paris« im Verlag Oxford University Press, Oxford

© 1978 by Richard Cobb

Für die deutsche Ausgabe

© 2011 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Rothfos und Gabler, Hamburg

Unter Verwendung des Bildes »Paris, Pont Neuf« von

Jean-Baptiste Lallemand, © akg-images

Vorsatzkarte: Paris im 18. Jahrhundert,

© INTERFOTO / Mary Evans

Gesetzt aus der Adobe Garamond in den Tropen Studios, Leipzig

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-94694-9

Inhalt

Inhalt	7
Vorwort von Patrick Bahners	9
Die Akten der Basse-Geôle an der Seine	19
Was die Akten uns erzählen	55
Der Friedensrichter und der Historiker	57
Suizid und plötzlicher Tod im Revolutionskalender: Zwischen Nachahmung und Gelegenheitstat	70
Alles unter Beobachtung: Das dichte Netz der Pariser Gesellschaft	89
Die Sprache von Kleidung und Livree	104
Gewöhnung an den Tod	126
Schluss	134
Anhang	147
Zusätzliche Dokumente	149
Statistische Auswertung der Aufzeichnungen des 4. Arrondissements, März 1802 – Juni 1803	175
Anmerkungen	179
Revolutionskalender für das Jahr IV	198

Vorwort

Ein Mann geht durch Paris. Es ist dunkel, aber er verläuft sich nicht. Er ist jeden Abend unterwegs. Wo Leute zusammenstehen, im Café oder vor der Tür, stellt er sich dazu. Er ist dabei, wenn eine neue Flasche aufgemacht wird oder eine alte Rechnung. Die Stadt steht nicht still. Das Personal wechselt. Ein Hehler kommt und packt seine Ware auf den Tisch. Eine Prostituierte verschwindet mit ihrem Freier. Der Beobachter bleibt auch nicht lange. Vielleicht hat er einen Tipp bekommen. Vielleicht hat er eine Ahnung. Oder nur seine Neugier. Er biegt um drei oder vier Ecken, bis er dem Licht folgen kann oder dem Lärm. Dann beginnt das Spiel von vorn. Er sieht zu, was er aufschnappen kann. Wo mehrere Parteien wohnen, verschafft er sich unauffällig Zutritt. Dann wartet er im Treppenhaus, bis der Ehestreit eskaliert oder der dicke Priester das Schlafzimmer der Dreizehnjährigen verlässt. Und er hat wieder etwas, das er aufschreiben kann. Am nächsten Morgen schläft er lang. Und setzt sich sofort an den Schreibtisch. Wenn er sich nicht sogar – aber das ist wohl eine von boshaften Kollegen in Umlauf gebrachte Legende – ohne Umweg an den Setzkasten stellt.

1788 brachte der nächtliche Zuschauer, wie er selbst sich nannte, *le spectateur nocturne*, den ersten Band seiner Berichte aus dem Pariser Nachtleben heraus. Die 16. und letzte Lieferung erschien 1794. Als Henry Miller den Hinweis erhielt, er könne aus den *Nuits de Paris* des Nicolas Edme Restif de la Bretonne vielleicht noch etwas lernen,

schreckte ihn der Umfang ab. Dabei machen die 16 Bände nur einen kleinen Teil der Lebensproduktion des Bauernsohns aus Burgund aus, der dem Familiennamen den Namen des elterlichen Hofes anhängte, um ihm einen adligen Beiklang zu geben. Restif hatte das Druckerhandwerk erlernt und war sein eigener Verleger. Sein Gesamtwerk wird auf 200 Bände geschätzt. Allein 42 davon schildern die »Abenteuer der schönsten Frauen des gegenwärtigen Zeitalters«, der Jahre vor der Revolution. 1734 geboren, arbeitete Restif seit 1761 in Paris und blieb dort bis zu seinem Tod 1806. Nach dem Abschluss des Nachtwachen-Projekts konzentrierte er sich auf sein Lieblingsthema: Für seine Autobiographie *Monsieur Nicolas* benötigte er ebenfalls 16 Bände. Untertitel: »Das entschleierte Menschenherz«.

Restif, der Bekenner, Kolporteur und Pornograph, ist der meistzitierte Autor im vorliegenden Buch, dessen englisches Original 1978 unter dem Titel »Death in Paris« im Verlag der Universität Oxford erschienen ist. Unter dem Strich, in den Fußnoten, hat Restif seine Auftritte als Informant. Das ist der standesgemäße Ort für den Fürsten der literarischen Unterwelt und Chronisten des marginalen Hauptstadtlebens. Aber sollte man im gelehrten Apparat eines Buches über den Tod in Paris zwischen 1795 und 1801 nicht respektablere Namen erwarten? *L'Homme devant la mort*, die Geschichte des Todes von Philippe Ariès, war gerade erst erschienen, doch wo sind die großen Autoritäten der Revolutionsforschung? Richard Cobb (1917 bis 1996) war auf Distanz zu allen Autoritäten bedacht. Dabei war er selbst Professor für neuere Geschichte in Oxford – zu einer Zeit, als es an dieser Universität nur zwei Professoren für die Geschichte der Neuzeit gab, weil die übrigen Fachgenossen, darunter weltbekannte Kapazitäten, damit

zufrieden waren, als Fellows und Tutoren ihrer Colleges zu firmieren. 1972 wurde Cobb zum Lehrstuhlinhaber gewählt. Von ihm erwartete man nicht, dass er wie ein Großprofessor des französischen Systems Nachwuchsarmeen dirigieren würde. Ein Exzentriker wurde zur Zentralfigur der Fakultät. Die Kollegen ehrten einen Historiker ganz eigenen Typs. In unnachahmlicher Weise verband Cobb die Leidenschaft der Geschichtsforschung mit der Begabung zur Geschichtsschreibung. Jetzt liegt zum ersten Mal eines seiner Bücher in deutscher Übersetzung vor.

Erst mit 38 Jahren, in einem für damalige Verhältnisse weit vorgerückten Alter, hatte Cobb seine erste Universitätsstelle angetreten. Die Zeit davor hatte er in Frankreich verbracht; die Tage im Archiv. Seine ersten Aufsätze reichte er bei lokalhistorischen Zeitschriften der französischen Provinz ein. Unter Spezialisten für die Französische Revolution machte die Frage die Runde, wer dieser mysteriöse Monsieur Cobb sei, der zu den Verästelungen der Volksbewegungen der wilden Jahre die entlegensten Akten beizubringen wusste, aber einen englischen Namen trug. Vielleicht ein Nachkomme von Anhängern der Stuarts, die nach 1689 von Frankreich aus für die verlorene Sache der britischen Konterrevolution gekämpft hatten? Cobb schrieb seine ersten Bücher auf Französisch. Sein zweibändiges Hauptwerk *Les armées révolutionnaires* von 1963 hat das gewaltige Format einer französischen Qualifikationschrift, obwohl Cobb sich zwar die Arbeit machte, aber nicht die Mühe, das Verfahren zum Abschluss zu bringen. Das Thema ist nicht das Heer der revolutionären Wehrpflicht, das halb Europa eroberte, sondern ein Instrument der Schreckensherrschaft: Armeen von Sansculotten, die 1793/94 für den Kampf gegen innere Feinde ausgehoben

wurden. Sie sollten die Einhaltung der vom Konvent beschlossenen Höchstpreise für Getreide überwachen und die Gesetze zur Reinigung des öffentlichen Raums von christlichen Symbolen durchsetzen.

Die Revolutionsforschung war damals in Frankreich eine Angelegenheit der progressiven Traditionspflege. Eine unvollendete Geschichte wurde von denen erzählt, die sie fortsetzen wollten, den Hütern der Trennung von Staat und Kirche und den Sozialisten. Die jakobinische Parteihistorie erreichte einen hohen professionellen Standard. Fleiß und intellektuelle Kraft galten diesen Historikern als praktische Indizien der historischen Richtigkeit ihrer Sache. Cobbs Untersuchungen zum militärischen Arm des neuen Regimes sind aus dieser Schule hervorgegangen. Sie verfolgen Fragen, deren Beantwortung Konsequenzen für das Bild des Staates und das Selbstverständnis der Linken haben musste. Es ging um das Verhältnis von Metropole und Lokalitäten, Avantgarde und Masse, Eigendynamik und Steuerung revolutionärer Energien. Betrachtet man das 1987 ins Englische übersetzte Werk als Ganzes, erkennt man die große Linie der Geschichte einer Institution. Aber die Liebe des Autors gehört der Arabeske, sein Interesse den einzelnen Personen. Der klare und rationale revolutionäre Ordnungsgedanke, dem Gewalt zur Geltung verhelfen soll, schlägt sich in den Akten nieder in Vermerken über Plünderungen, Alkoholexzesse und Bürgerkriegslisten. Cobbs paradoxe Bilanz: Die Aktionen der Revolutionsarmeen waren »spektakulär und ephemere« zugleich. So illustriert ausgerechnet die Waffe der zum Äußersten entschlossenen Fraktion die Grenzen der revolutionären Macht.

Dieses Motiv einer anti-ideologischen, humanen Skepsis sollte in Cobbs Schriften immer stärker hervortreten. 1972,

im Jahr der Übernahme des Oxforder Lehrstuhls, veröffentlichte er ein Buch mit dem Titel *Reactions to the French Revolution*. Ein klassisches Sujet. Man rechnet damit, Edmund Burke zu begegnen, Friedrich von Gentz, Kant und Fichte, innerhalb Frankreichs Benjamin Constant oder Alexis de Tocqueville. Rezensenten empfanden es als Provokation, dass Cobb sich ausschließlich mit Namenlosen beschäftigte, mit Waisenkindern, gefallenen Mädchen und anderen randständigen Existenzen, die vom Gang der Dinge manchmal gar nicht berührt wurden. Das letzte Kapitel behandelt einen brutalen Räubersippenverband, der eine Art Gegenstaat im revolutionären Staate bildete. Cobb hat sich über Theorien und Programme mit dem Spott ausgelassen, der zum pragmatischen Habitus des englischen Historikers gehört. Alle Spuren von Affinitäten zu politischen oder intellektuellen Bewegungen hat er verwischt. Aber wenn er den Insassen von Irrenhäusern ein Kapitel widmet, die gar nicht mitbekamen, dass sich eine Revolution ereignet hatte, und wenn er mit Bedauern vermerkt, dass für ein Kapitel über homosexuelle Reaktionen die Quellen fehlten, dann erkennen wir in ihm den Zeitgenossen von Michel Foucault. Cobb entwindet die von ihm in den Archiven entdeckten Dokumente allen Diskursen, nach deren Regeln Beamte, Archivare und Historiker sie sortiert haben. Manchmal schüttet er die Texte vor den Lesern aus. Der Mensch, über den eine Akte angelegt wird, ist für die Behörde und für die Wissenschaft immer ein Fall unter anderen. Bei Cobb bekommt er die postume Chance auf eine eigene Geschichte.

Cobbs erstes englisches Buch, eine Sammlung von Besprechungsaufsätzen mit dem Titel *A Second Identity*, erschien 1969. Es enthält eine ausführliche Einleitung über die »Er-

fahrungen eines anglo-französischen Historikers« und die Rezension einer Auswahlgabe von Restifs *Nuits de Paris*. Autobiographische Abschweifungen gestattet sich Cobb in den meisten späteren Büchern. Am eigenen Beispiel demonstriert er, wie ein Leben sowohl Singularitäten als auch Muster ausbildet und hinauswächst über das, was etwa eine Personalakte festhalten kann. Er vermischt die Genres von Memoiren und Historiographie, deren Trennung am Anfang der Geschichtswissenschaft stand. So hat schon Restif in den *Nuits de Paris* die private Bedeutung des Datums des Sturms auf die Bastille beschworen: Der 14. Juli war der Tag, an dem er 1751 seine Lehre in Auxerre begonnen hatte und vom Land in die Stadt gekommen war. Restifs Chronik der revolutionären Nächte ist ein Pastiche aus Zeitgeschichte, Reportage und Tagebuch. Novellen hat der Autor unter die wahren Geschichten eingeschmuggelt, denn unmöglich kann er alle unerhört rührenden oder grausamen Begebenheiten mit eigenen Augen gesehen haben. Dagegen spricht auch einer der erstaunlichen Befunde von Cobbs Buch über die Toten der Seine: die niedrige Mordrate nach dem Ende der Schreckensherrschaft.

Der nächtliche Zuschauer war zufrieden mit seiner Randposition. Cobb zitiert eine Auskunft Restifs, die als Motto über seinem eigenen Lebenswerk stehen könnte: *On sait que, laissant à d'autres les affaires publiques, je m'occupe plus volontiers des affaires particulières*. Die öffentlichen Geschäfte, die Haupt- und Staatsaktionen, überließ Cobb seinen Kollegen. Nach Aristoteles ist die Philosophie die Wissenschaft vom Allgemeinen und die Geschichte die Erkenntnis des Einzelnen. Cobb hat aus diesem Gedanken der Arbeitsteilung eine radikale Konsequenz gezogen: Die besonderen Angelegenheiten, die Verwicklungen des Privatlebens, das

in den großen Büchern über die weltbewegenden Kräfte beiseite gelassen wird, sind der wahre Stoff des Historikers. Das vorliegende Buch präsentiert Cobbs Notizen zu einem einzigen Archivkarton. Er enthält die Protokolle zu 404 Fällen des unnatürlichen Todes, die zwischen 1795 und 1801 bei den für die Sichtung der Wasserleichen aus der Seine zuständigen Beamten anfielen. Akteure der großen Geschichte, die ihrem Leben ein dramatisches Ende setzten, sprangen nicht in den Fluss. Sie besaßen Schusswaffen und konnten die Tür schließen, hinter der man den Knall erst recht hörte. Nach einem Dasein auf der Bühne genossen sie im letzten Moment den Luxus oder vielleicht wenigstens den Trost der Privatheit. Die kleinen Leute, die sich die Zimmer und sogar die Betten mit anderen Mietern teilten, mussten dagegen ihren Tod in der Öffentlichkeit suchen. Solche makabren Ironien der Geschichte notiert Cobb im Vorübergehen.

Er entstammte der englischen Mittelklasse, war in behüteten Verhältnissen in Tunbridge Wells aufgewachsen, dem Kurort in Kent, dessen Name sprichwörtlich für bürgerliche Wohlanständigkeit steht. Sein Vater war Kolonialbeamter im Sudan. Seine Mutter war darauf bedacht, dass er nur mit Kindern aus den richtigen Familien Umgang hatte. Aber über die Not, im Schlafraum ständig die Leidensgenossen zu hören und zu riechen, schrieb er aus Erfahrung. Denn diese erzwungene Intimität ist das Gesetz der Nacht in den englischen Internaten, auch in Shrewsbury, der Schule an der Grenze zu Wales, die Cobb besucht hat. Es liegt nahe, Cobbs zweite Identität als unbürgerlich zu beschreiben. Als stellenloser Aktenschnüffler fristete er ein Jahrzehnt lang sein prekäres Dasein. Sechs Tage in der Woche lebte er von der Hand in den Mund, am siebten

nahm er am Stammtisch der kommunistischen Historiker die Mahlzeit ein, die dort für einen Genossen aus dem Ausland bereitstand. Er soll über Stalins Tod geweint haben und hat das Ausmaß seines Opportunismus im Rückblick wahrscheinlich übertrieben. Als Historiker schmaler Handlungsspielräume in beengten Verhältnissen, der in der Getreideversorgung das Hauptproblem der revolutionären Verwaltung erkannte, hat er freilich in der Anpassung kein Laster gesehen, sondern eine elementare Überlebentechnik. Und von dieser Nachsicht profitierte zuletzt im vorliegenden Buch auch das bourgeoise Regime der Thermidorianer und des Direktoriums. Die Revolutionäre, die Robespierre stürzten und die Revolution abbrachen, aber nicht abwickelten, wurden in beiden Lagern des geschichtspolitischen Bürgerkrieges verachtet. Cobb drehte ihnen keinen Strick daraus, dass sie ihr privates Interesse über die öffentliche Tugendhaftigkeit stellten. Gutes versprach er sich nicht von Prinzipien, sondern von Routinen.

Seine Nachrichten aus der eigenen Lebensgeschichte drehen sich um den Versuch, einer schweifenden Existenz Halt in der Regelmäßigkeit äußerer Abläufe zu verschaffen. Auf seinen Archivreisen suchte er sich ein Stammlokal und eine Stammension, um unauffällig einzutreten in die Zyklen des Alltagslebens einer zumeist kleinbürgerlichen Klientel, die ohne große Hoffnungen in den neuen Tag oder das neue Jahr ging, mehr oder weniger geborgen in einem Jenseits der Geschichte. Auch seinen Erkundungen der Schatten- und Nachtseiten des Stadtlebens will er ein festes Itinerar unterlegt haben. Als Gewohnheitsmenschen, *men of habit*, charakterisiert Cobb den Friedensrichter und dessen zwei Assistenten mit den Namen Daude und Bouille, die die Protokolle über die Habseligkeiten der Ertrunkenen

aufgenommen und zu den Akten gelegt haben. Er versetzt sich in diese Beamten hinein und schreibt ihnen eine humane, unsentimentale Neugier zu allein aufgrund der Indizien ihrer Gewissenhaftigkeit.

Restif war nebenbei als Polizeispitzel tätig und stilisierte sich zum Sittenpolizisten im eigenen Auftrag: An seinem blauen Mantel sollten die in schlechte Gesellschaft geratenen Mädchen ihren Retter erkennen. Für den Historiker ist Restif nach Cobbs Aussage insbesondere deshalb nützlich, weil er das Offensichtliche aufzeichnete, ein später verschüttetes Alltagswissen: beispielsweise die Regel, dass es die Frauen waren, die die Männer überredeten, in die Städte zu ziehen und an den Tagen der revolutionären Gewaltexzesse hinaus auf die Straße zu gehen. Ganz ähnlich charakterisiert Cobb den berühmtesten französischen Berufspolizisten, erschaffen von Georges Simenon: »Maigret ist ein Historiker der Gewohnheiten, des déjà-vu, wie jeder gute Polizist; er ist ein Historiker des Vorhersagbaren.« Wie Restif setzt Simenons Kommissar aus den Kleidungsstücken, die eine junge Frau kombiniert, die Geschichte ihres Lebens zusammen, inklusive sämtlicher ihrer Pariser Adressen. Wegen dieser Anhänglichkeit an das Bestehende und Wiederkehrende würdigt Cobb Simenon als einen »zutiefst konterrevolutionären Autor«.

Marc Bloch hat den Historiker einen »ewigen Untersuchungsrichter« genannt, der den Quellen die richtigen Fragen zu stellen hat. Richard Cobb hat bei der Durchsicht des Dossiers der Seine-Toten die Arbeit des Friedensrichters, der die Todesursachen zu ermitteln hatte, noch einmal verrichtet. Er hat den Punkt markiert, an dem »die Wege des Richters und des Historikers« sich trennen. In den meisten Fällen ist der Täter identisch mit dem Opfer

und das Tatmotiv kein Rätsel. »Der Richter begibt sich zur nächsten Amtshandlung: Wieder eine Leiche, und noch eine, bis zum Ruhestand oder einer ersehnten Beförderung weg vom Ufer der Seine.« Er »muss an die Zukunft und seine Karriere denken«. Der Historiker muss dagegen nur an die Vergangenheit denken und möchte zu jedem dieser von einem Moment auf den anderen weggeworfenen Leben die ganze Geschichte in Erfahrung bringen. Das schmale Buch müsste also 404 Biographien enthalten. Da die meisten Einzelheiten der meisten Einzelleben nicht mehr zu retten waren, muss der Nachweis, dass auch diese Einsamen in soziale Netze eingebunden waren, dass Arbeitskollegen und Mitbewohner sie vermissten und identifizierten, für die aus allem herausgefallenen Individualitäten eintreten. Das Ergebnis ist ein Text, den sein Autor eine Litanei nennt, ein Akt der Vergegenwärtigung durch Wiederholung. Peter Greenaway, der Großmeister der Totenbeschwörung in Endlosschleife, hat 1988 in seinem vierzigminütigen Fernsehfilm »Death in the Seine« 23 der von Cobb aus den Akten gehobenen Selbstmordgeschichten dokumentiert.

Nach der Veröffentlichung von »Death in Paris« hat Richard Cobb alles Fachdisziplinäre hinter sich gelassen und sich endgültig ins autobiographische Schreiben gestürzt. Am 15. Januar 1996, 78 Jahre alt, ist er in Abingdon in Oxfordshire gestorben.

Patrick Bahners

==== Die Akten der Basse-Geôle ====

an der Seine

»... eine kellerhafte, unterirdische Stille, die wie eine Drohung war ... Ein Büro mit Aktenordnern und einer grünen Lampe, die einen hellen Kreis auf den Boden warf. Ein Heizkörper, auf dem ein Wasserkessel summt. Im Raum schwebten Wasserdampf, Tabakrauch und Nebel, und es roch nach Feuchtigkeit und nach Desinfektionsmitteln. Der Beamte saß hinter einem Schreibtisch und hatte die mit einem silbernen Schildchen versehene Mütze ins Genick geschoben. Ein anderer Mann tat so, als wärme er sich am Heizkörper auf. Er trug einen zerknitterten Überzieher, der in der Hüftgegend abgewetzt war, aber neue Schuhe, die knarrten, sobald er sich bewegte. Beide musterten Ravinel, der misstrauisch näher trat.«

Pierre Boileau und Thomas Narcejac, *Tote sollten schweigen*

»... cadavre masculin ... âgé d'environ 45 ans ... cheveux noirs en queue ... un pantalon de drap moucheté à raies noires, garni de boutons de cuivre jaunes sur lesquels est écrit RÉPUBLIQUE FRANÇAISE, et dessous caleçon de futaine avec les boutons pareils à ceux du pantalon, un bandage autour des reins, dans le gousset de son pantalon a été trouvée une clef de sûreté ...«

Procès-verbal de la Basse-Geôle de la Seine
en date du 19 germinal an IV

»... männlicher Leichnam ... Alter ungefähr 45 ... Haare schwarz, zu einem Zopf gebunden ... Hose aus schwarz gestreiftem Tuch mit Messingknöpfen, darauf die Prägung RÉPUBLIQUE FRANÇAISE, Unterhose aus Barchent mit ähnlichen Knöpfen, Leibbinde, in der Hosentasche ein Schlüssel ...«

Protokoll, Basse-Geôle de la Seine, 19. Germinal IV

Der Aktenbehälter D4 U1 7 aus dem Archivbestand der Pariser Friedensgerichte, der sich in den *Archives de la Seine* befindet, trägt den Titel *Basse-Geôle de la Seine, procès-verbaux de mort violente* (ans III–IX) (Leichenschauhaus der Seine, Untersuchungsberichte nicht natürlicher Todesfälle, Jahre III–IX). Er enthält Angaben zu 404 Personen (insgesamt sind es 405 Untersuchungsberichte, allerdings wird ein Mann doppelt geführt), die durch Selbstmord, Unfall, Mord und manchmal auch auf natürliche Weise zu Tode kamen. Der erfasste Zeitraum liegt zwischen dem 1. Floréal III (Montag, 20. April 1795) und dem 26. Fructidor IX (Sonntag, 13. September 1801). Für das Jahr III finden sich nur vereinzelte Einträge, obwohl gerade in diesem Jahr die Zahl der Sterbefälle in Paris zum zweiten Mal in Folge die Rekordzahl 30.000 erreichte und insbesondere die Zahl der Suizide hoch gewesen sein soll, vor allem unter Frauen aus den allerärmsten Schichten. Als wirklich repräsentativ können die vorliegenden Dokumente daher nur für die sechsjährige Zeitspanne zwischen Oktober 1795 und Mitte September 1801 betrachtet werden.

Die Quelle erfasst jedoch nicht alle Pariser, die in der Spätphase des Thermidor, während des Direktoriums und zu Beginn des Konsulats jäh aus dem Leben gerissen wurden. Nur selten wird erwähnt, dass die Bestattung auf Kosten der Angehörigen der Verstorbenen erfolgte. Die Mehrzahl jener, die erschienen, um die Leichen oder ihre Kleidung zu identifizieren, erklärte, für die Bestattung nicht aufkommen zu können. Wir haben es also zumeist mit Armen zu tun – sofern die Armut nicht bloß vorgeschützt war.[†] Nicht

[†] Ein würdiges Begräbnis mit allem Drum und Dran kam die Familie teuer: Ein älterer Mann kam am 4. Thermidor IV in der Rue des Fossés-Saint-Marcel, Section du Finistère bei einem

aufgeführt sind auch Selbstmorde, Morde, plötzliche Todesfälle durch Unfall oder auch natürliche Ursachen in Vierteln, die nicht unmittelbar am Fluss lagen. Einige Jahre später scheint es für die meisten Fälle, in denen jemand plötzlich verstarb oder Hand an sich gelegt hatte, obligatorisch geworden zu sein, den Leichnam in die Basse-Geôle zu verbringen, wie aus Untersuchungsberichten der Amtsrichter im 4. *Arrondissement* (März 1802–Juni 1803) hervorgeht.¹ Zwei Drittel der Aufgelisteten hatten sich in die Seine geworfen oder waren bei einem Unfall ertrunken. Diese Spezialisierung lässt sich verwaltungstechnisch erklä-

Unfall ums Leben. Sohn und Schwiegersohn erklärten sich bereit, für ein ordentliches Begräbnis aufzukommen: »Transport des Leichnams zum Amtsrichter der Division Finistaise [*sic*]: 3 Livres; Aufbewahrung von 3 Uhr bis 11 Uhr: 2 Livres, 2 Sols; Transport nach Saint-Eustache: 12 Livres; Einsargung: 1 Livre, 4 Sols; Sarg: 5 Livres; Summe: Bargeld 23 Livres, 6 Sols; Bestattungskosten 30 Livres in Mandaten«. Eine kostspielige Prozedur also, die sich insgesamt auf 53 Livres 6 Sols belief, zahlbar in der neuen Papierwährung der Mandante (A. D. Seine, D3 U1 7, Amtsrichter der Sektion Finistère, 11. Thermidor, IV, 3. Arrondissement).

ren: Die Basse-Geôle, der Leichenkeller an der Seine, der im alten Châtelet direkt am Ufer untergebracht war, lag im Zuständigkeitsbereich der Division du Muséum (vormals Division du Louvre) am rechten Ufer der Seine. Dorthin brachte man alle Toten, die zwischen dem Pont de Charenton und dem Pont d'Asnières aus dem Wasser geborgen wurden. Die Basse-Geôle war der Vorläufer der Morgue, die etwas später an der Ostspitze der Île de la Cité errichtet wurde.

Da es im Paris jener Jahre die einfachste und damit verbreitetste Art des Suizids war, sich zu ertränken, sind die Dokumente repräsentativ für die Selbsttötungen in der gesamten Stadt, wie sie sich stündlich, täglich, wöchentlich, zu jeder

Jahreszeit und Jahr für Jahr ereigneten, auch wenn aus ihnen keine Gesamtzahl zu entnehmen ist. Natürlich gab es etliche andere Möglichkeiten, sich umzubringen. Aber Zivilisten kamen selten an Schusswaffen heran, es sei denn, sie hatten mit Waffenhandel oder wenigstens mit Alteisen zu tun.[†] Allerdings waren Waffen in dieser Zeit ständiger Kriege weder besonders teuer noch schwer zu beschaffen, gerade auf den Quais in Paris, das 1794 und 1795 den Krieg praktisch vor der Haustür hatte.² Im Sommer 1798 gaben sowohl der Justizminister als auch das Zentralbüro der Pariser Polizei ihrer Besorgnis über die weite Verbreitung von Schusswaffen und anderem Mordgerät Ausdruck und regten unter Verweis auf frühere Bestimmungen zur Beschränkung des Waffenverkaufs Kontrollmaßnahmen an.³

Frauen nahmen sich allerdings fast nie mit einer Schusswaffe das Leben – in unserer Dokumentation findet sich nicht ein einziger Fall. Möglich, dass ihnen die Handhabung zu kompliziert war, doch vielleicht hatten sie bloß eine größere Abneigung gegen diese besonders grauenvolle Art der Selbsttötung, die den ganzen Kopf zerfetzt.⁴ Auch Degen und Säbel, die zunächst aufgrund der Erweiterung der Nationalgarde und dann wegen ihrer Unterdrückung in großer Zahl in Umlauf waren – hat man einmal eine Bürgermiliz aufgestellt, ist es kaum möglich, sie vollständig zu entwaffnen –, eigneten sich zwar gut als Mordwaffen, waren aber kaum von Nutzen, wenn man sich selbst das Leben nehmen wollte. Schließlich war auch in diesen kriegerischen Zeiten eine Pistole immer noch ein Luxusartikel, den sich ein Dienstmädchen oder ein Handwerker nicht leisten konnte.

† »Jean-François Berleux, Alteisenhändler, verstorben vor 4 Tagen ..., hat sich offenbar mit einer Flinte getötet« (Untersuchungsbericht vom 7. Germinal V).

Aus all diesen Gründen war es die häufigste Form der Selbsttötung, sich in die Seine zu stürzen. Hinzu kamen Unfälle, der Fluss forderte regelmäßig seinen Tribut an Badenden und Arbeitern. Die Seine, die Paris mit Le Havre verbindet, war nicht nur eine Hauptader des Warenverkehrs, an ihr ankerten auch die verschiedensten schwimmenden Einrichtungen wie Waschboote, Getreidemühlen oder öffentliche Bäder.[†] Überall gab es Hafenanlagen, die auf das Laden und Entladen bestimmter Güter spezialisiert waren. Auch an den verschiedenen steil abfallenden Pferdetränken, den *abreuvoirs*, beliebten Treffpunkten, an denen die Männer sich zum Schwatz trafen und Neuigkeiten austauschten, kam es häufiger zu Unfällen.^{††} Sie hatten

† »Marie Gayon, 21 Jahre, geboren in Paris, Tochter der Witwe Gayon, Rue de Sèvres, angestellt bei der Badeanstalt Poitevin ... in der Nähe der besagten Badeanstalt in den Fluss gefallen, als sie von einem fahrenden Boot auf ein anderes wechseln wollte ... jede Hilfe kam zu spät« (Protokoll vom 9. Thermidor V).
»François Rodde, Flussschiffer, 22 Jahre, geboren in Paris, wohnhaft bei seinem Vater, Scherenschleifer, 5 Rue des Prêtres (Muséum) ... fiel unglücklich hinter dem Pont Neuf in den Fluss, als er von der Getreidemühle, in der er arbeitete, an Land gehen wollte« (Protokoll vom 26. Prairial, Jahr V).

eine ähnliche Funktion wie die *lavoirs*, die Waschhäuser der französischen Dörfer im 19. Jahrhundert, die Eugen Weber als Treffpunkt der Frauen beschrieben hat.⁵ Folgt man den Statistiken, die Jean Tulard für das Napoleonische Kaiserreich vorgelegt hat, müssen jährlich ein Drittel bis die Hälfte aller, die sich das Leben nahmen, den Tod im Fluss gesucht haben.⁶

Doch die Protokolle erfassen nicht nur jene, die sich ertränkten, sondern auch jene, die sich an Land im Zuständigkeitsbereich des Friedensrichters der Division du Muséum umbrachten, die einem Mord zum Opfer fielen, sowie jene, die eines natürlichen Todes starben und

für deren Bestattungskosten die städtischen Behörden des zuständigen Verwaltungsbezirks aufkommen mussten. Einige wenige Einträge beziehen sich auf Personen, die friedlich zu Hause im Bett starben und auf Kosten der Familie beerdigt wurden. Aus unbekanntem Gründen ist in der Auflistung auch eine gewisse Zahl von plötzlichen Todesfällen und Suiziden aus anderen an der Seine gelegenen Vierteln verzeichnet.

Dieser Archivbestand enthält also das einzige umfangreichere Material über Selbsttötungen und Fälle unerwarteten Ablebens für ganz Paris. Daneben sind den Akten der Friedensrichter der zwölf Arrondissements und der Polizeikommissare der 48 Divisionen weitere einzelne Hinweise zu entnehmen, allerdings im fraglichen Zeitraum nur für etwa 20 Divisionen, und auch das nur in unvollständiger Form (sofern vorhanden, wurde hier jedoch auch detailliertes Material aus den Divisionen Butte-des-Moulins, Muséum, Arcis, Popincourt und Panthéon-Français verwendet). Trotz dieser Einschränkungen stellen die Untersuchungsberichte für Sozialhistoriker eine ausgesprochen interessante Quelle dar, insbesondere im Hinblick auf die Ärmsten der Armen und die Schichten knapp über dem Existenzminimum. Todesfälle wohlhabender Personen sind dagegen kaum dokumentiert, es kam nur selten vor, dass sich eine betuchte Person aus der Provinz, die

†† »Der Bürger *Charlemagne Capaumont*, 15 Jahre, Brauereihilfe, wohnhaft bei dem Bürger Clerbeau, Brauer, Vorstadt Denis ... gibt an, dass *Jean-Baptiste Capaumont*, sein Bruder, etwa 20 Jahre, ebenfalls Brauereihilfe, ebendort wohnhaft, geboren in Rusavoine bei Noyon ... als sie zusammen an der Tränke, die allgemein *das Dreckloch* genannt wird, auf Pferden saßen, die dem Bürger Clerbeau gehörten, und sich zu weit in die Seine vorwagten, ... den Halt verlor und zusammen mit dem Pferd des Bürgers Clerbeau unterging« (Protokoll vom 15. Thermidor VIII).

keine Familienangehörigen in Paris hatte, in der Seine ertränkte oder einem Mord zum Opfer fiel und in den Fluss geworfen wurde.

Von den 404 in unserer Hauptquelle aufgeführten Todesfällen können 274 zweifelsfrei als Suizide bezeichnet werden (211 Männer, 63 Frauen); 65 sind Unfälle, 54 davon durch Ertrinken; in 9 Fällen handelt es sich um Mord.

Sehen wir uns zunächst einmal die 274 Selbstmorde an. 25 davon wurden an Land, fernab vom Fluss, verübt. Die betreffenden Personen erschossen oder erhängten sich, sprangen aus dem Fenster, ein Schüler des Malers Jacques-Louis David stürzte sich von einem der Türme von Notre-Dame. Eine junge Frau schluckte Gift. Die übrigen 249 warfen sich in die Seine.

Die jährliche Suizidbilanz nach dem Revolutionskalender ist sehr aufschlussreich. Allerdings sind die Zahlen für die Jahre III (9) und IV (18) zu dürftig, um etwas über die Schwere der Krise auszusagen, die in den meisten Städten Nordfrankreichs ebenso hohe oder noch höhere Selbstmordraten zur Folge hatte, bezogen auf das Jahr II (das für die Zeit zwischen 1780 und 1817 die höchste Todesrate für Frankreich insgesamt aufwies).⁷ Daher kann man sie als unbrauchbar unberücksichtigt lassen. In das Jahr V fallen 29 Suizide, in das Jahr VI 44, in die Jahre VII und VIII jeweils 50, in das Jahr IX in gut elf Monaten 74.

Fragt man, wie sich die Selbstmorde in dieser sechsjährigen Zeitspanne auf die Revolutionsmonate verteilen, so führt der Floréal (April/Mai) mit 36 Fällen die Liste an, gefolgt vom nächsten Monat, dem Prairial (Mai/Juni) mit 31. Auf den Germinal (März/April) fallen 30 Selbstentleibungen, auf den Thermidor (Juli/August) 26, auf Messidor (Juni/Juli) und Ventôse (Februar/März) jeweils 25